

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N. Aumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Koh, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. J. Fädel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. Oktober 1887.

Lauf. No. 564.

Inhalt. — Evangelium vom 19. Sonntag nach Trinitatis. — Ein Feld im Kirchenrock. — Wir Lutheraner sind gern bereit, den rechten Kirchenfrieden zu halten. — Zum Ehren-Gedächtnis des seligen Johannes Mathesius. — Ueber den Stand unserer synodalen Lehranstalten. — Schilderungen aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit und Gegenwart. — Kürzere Nachrichten. — Bächtisch. — Missionsfeste. — Einführung und Kirchweih. — Einführung. — Notiz. — Quittungen.

Das Evangelium am 19. Sonntag nach Trinitatis.

(Evang. Matth. 9, 1—8.)

Der liebe Doctor Luther sagt: Es ist keine höhere Predigt, denn von der Gnade und Vergebung der Sünden, noch sind wir so heillose Leute, daß wenn es jemand einmal gehört oder gelesen hat, so kann er's und ist bald Meister und Doctor, suchet hernach etwas Höheres, als hätte er's alles ausgerichtet. Ich habe nun selbst soviel Jahre darüber gelernt, mehr denn keiner derer, die sich dünken lassen, sie können es, noch kann ich mich keiner Meisterschaft rühmen, und muß froh werden, daß ich ein Schüler bleibe mit denen, die erst anfangen zu lernen. Darum muß ich vermehren und warnen alle, die gern wollten Christen sein, daß sie sich hüten vor solchem schändlichen Wahn und Ueberdruß, und wissen, daß die Vergebung der Sünden lernen, die schwerste, höchste Kunst ist, die man auf Erden finden kann, daß auch St. Paul muß bekennen und sagen: es ist eine unaussprechliche Gabe, d. i., die man den Leuten nicht kann so mit Worten einbilden, daß sie es so hoch und theuer achten, als an ihm selbst ist. — Durch solche Worte des theuren Gottesmannes lassen wir uns gewiß warnen. Wir wollen immer bereit sein, den hohen Artikel von der Vergebung der Sünden zu lernen. Da giebt unser Evangelium Gelegenheit. Es handelt

Von der Vergebung der Sünden.

1. Durch Glauben erlangt man die Vergebung der Sünden, das lehrt das Evangelium zuerst.

Was ist das für ein Glaube? Hier steht es, im Evangelium: Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Sichtbrüchigen, der lag auf einer Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er u. s. m. Der Glaube, um den es sich hier handelt, ist also der Glaube an Je-

sum als den Helfer und Heiland. Den hatten die Leute, die den Sichtbrüchigen brachten, und vor allen Dingen der Sichtbrüchige selbst. Ja, dessen Glaube ging ganz sonderlich auf Jesus als den Helfer gegen die Sünde, wie Jesus selbst wohl an ihm erkennt. Das merke nun jeder wohl, daß der Glaube nothwendig ist, um die Vergebung der Sünden zu erlangen. Wir glauben als Christen, daß Gott die Welt geschaffen hat, daß es Engel gibt, daß es ein jüngstes Gericht geben wird, und andere Lehren mehr. Und das gehört auch alles zum christlichen Glauben. Aber der Glaube, der die Vergebung der Sünden erlangt, ist allein der Glaube an Jesus als den Heiland und Erlöser. Ja! das merke wohl. Es ist ein großer Irrthum und findet sich doch so viel, daß man meint, man glaube an Gott den Schöpfer und den Helfer in allen Dingen, das wäre ja genug des Glaubens, damit käme man schon durch hier und ewiglich. Nein doch! Es ist noth der Glaube an Jesus als den Heiland.

Dieser Glaube erlangt gewiß die Vergebung der Sünden. Da Jesus ihren, der Leute und des Sichtbrüchigen Glauben sah, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Weil der Sichtbrüchige Glauben an Jesus hat, so hat er auch Vergebung der Sünden. Der Heiland sagt nicht zu ihm: Sei getrost, mein Sohn. Weil du glaubst, so vergiebt dir vielleicht auch Gott deine Sünden, oder: nun wirst du auch wohl noch zur Vergebung der Sünden kommen. Sondern der Heiland sagt: Dir sind deine Sünden vergeben. Das ist eine trostreiche Lehre: Sobald nur Glaube an Jesus den Heiland bei einem Menschen ist, so ist auch bei demselben Menschen die Vergebung seiner Sünde. Da hat er nicht erst noch die Vergebung zu hoffen, zu suchen, zu erwarten, sondern der Glaube hat die Vergebung der Sünden.

Und der Glaube allein erlangt und hat die Vergebung der Sünden. Dies lehrt unser Evangelium aufs schönste. Es kostete Mühe, daß der Sichtbrüchige konnte vor Jesus gebracht werden. Wie der Evangelist Marcus Cap. 2 erzählt, mußte sich der Sichtbrüchige lassen durchs Dach hinunterlassen. Die Leute machten sich also viel Mühe und der Sichtbrüchige selbst überstand dabei genug Mühseligkeit, wie bei seiner Krankheit wohl zu denken. Aber alles dieses sah Jesus nicht an, sondern er sah ihren Glauben an. Allein um seines Glaubens willen vergab Jesus dem Sichtbrüchigen seine Sünde.

Das ist wohl zu merken: auf den Glauben allein kommt es hier an. Hier, bei der Erlangung der Vergebung der Sünden, hilft kein Werk und Thun, kein Leiden und Mühen; hier hilft allein der Glaube. Hier ist nur noth der wahre, zuversichtliche Glaube. Sonst nichts. Und das ist auch ein großer Trost. — Ja; weil's so wichtig ist Vergebung der Sünden zu erlangen.

2. Denn mit der Vergebung der Sünden erlangt man das höchste Gut.

Das läßt uns recht deutlich das Evangelium erkennen. Als Jesus den gläubigen Sichtbrüchigen in seinem Glende vor sich sah, so sprach er nicht alsobald: „Stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim!“ Nein, er sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Der Heiland gab diesem Kranken nicht zuerst die leibliche Gesundheit, sondern er schenkte ihm die Vergebung der Sünden. Wohl mußte der Heiland, daß leibliche Gesundheit ein großes Gut und einem sehr gepeinigten Kranken wohl zu gönnen, aber damit, daß er erst die Sünde vergiebt, erklärt Jesus die Vergebung der Sünden für ein besseres Gut, als leibliche Gesundheit und alle irdischen Güter. Denn wahrlich sind Geld und Gut nicht so köstlich als Gesundheit. Aber über die Gesundheit des Leibes stellt Jesus die Vergebung der Sünden. Das giebt er uns Sündern hier zu erkennen: Ihr Sündern, euer höchstes und bestes Gut ist die Vergebung eurer Sünden.

Dazu sagt jeder „Amen“, der da bedenkt, was das heißt: Deine Sünden sind dir vergeben. Das eine Wort „Sünde“ faßt alles Verderben und Glend für uns zeitlich und ewiglich in sich. Schuldig sein vor Gott, untüchtig sein zu allem Guten, unter Gottes Zorn stehen, ein böses, gepeinigtes Gewissen haben, Knecht der Todesfurcht sein, verzweifeln müssen im Tode, verworfen werden im Gericht, hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß, ewig bleiben in der Qual und Pein — dies alles sind schreckliche Dinge. Die liegen alle auf uns um der Sünde willen. Die bleiben auf uns liegen, so lange auf uns unsere Sünde liegt. Aber alle dies schreckliche ist von uns weggenommen, sobald uns die Sünde vergeben ist. Drum ist die Vergebung der Sünden das höchste Gut. Was mag ein armer Sünder lieber haben als das Wort: Deine Sünden sind dir vergeben. Wie tröstlich ist's zumal, daß es heißt: Deine Sünden sind dir vergeben. Wie tröstlich für den Sünder, der mit Schrecken und Scham die Greuel seiner Sünde ansieht. Er braucht nicht zu denken: Meine Sünde

ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte. Er glaube nur und es heißt: Deine Sünden sind dir vergeben.

Und nun bedenke noch, was mit der Vergebung der Sünden für weiteres geistliches Gut gegeben wird. Hier, im Evangelium, steht das auch uns vor Augen. Da spricht Jesus: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Weil ihm die Sünden vergeben sind, so heißt ihn Jesus getrost sein, guten Muth haben, nichts fürchten und wohl zufrieden sein; dazu nennt ihn Jesus, d. i. Gott selbst, Sohn, seinen Sohn. Das sind die herrlichen geistlichen Güter, die dem in den Schooß fallen, der da Vergebung der Sünden hat, nämlich das eine: daß man darf getrost sein, und gutes Muthes vor Gott, hat Frieden mit Gott und ein ruhig Gewissen; das andere: daß man Gottes Kind ist und hat Gott zum Vater. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Darum ist es wahrhaftig gewiß, daß die Vergebung der Sünden das allergrößte Gut für uns arme Sünder ist.

Du, der du dieses liest, bist auch ein armer Sünder. Ist es denn nun auch dein Sinn, daß du die Vergebung als dein höchstes Gut ansiehst? Was hast du in deinem Leben vor allen Dingen im Auge? Sagst du den irdischen Gütern nach, die alle: „Eine Hand voller Sand, Rumm er der Gemüth er.“ Oder suchst du immer im Ernst die Vergebung der Sünden, die doch bringt Leben und Seligkeit. Sagst du nach irdischem Reichthum? So vergiß nicht, daß geschrieben steht: Wehe euch Reichen! Suchst du die Vergebung. Wohl dir, denn es steht geschrieben: Selig ist der Mann, dem die Sünde vergeben ist. — So könnte man freilich nicht ermahmend sprechen, wenn etwa nur etliche Menschen könnten zur Vergebung der Sünden kommen. Aber:

3. Des höchsten Gutes der Vergebung der Sünden können alle Menschen froh werden.

Wir haben zu Anfang gehört, daß man Glauben an Jesum haben muß, um die Vergebung zu erlangen. Nun, diesen Glauben bringen wir nicht mit auf die Welt, wir bringen ihn auch niemals aus unseren verkehrten Herzen hervor, aber Jesus selbst giebt ihn und will ihn allen geben. Er hat doch befohlen, das Evangelium zu predigen aller Kreatur (Marci 16, 15). Wozu denn? Daß man dadurch glauben lerne. Dazu ist's geschrieben, dazu wird's gepredigt, wie ausdrücklich gesagt ist Joh. 20, 31: „Diese sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes.“ Und Röm. 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt.“

Wir haben gehört, der Sichtsbrüchige konnte schon der Vergebung der Sünden froh werden. Denn, wer sagte ihm denn: Deine Sünden sind dir vergeben? Das sagte ihm Jesus, der als Mensch vor ihm stand, aber der wahrhaftig und gewiß Macht hat, die Sünde zu vergeben. Denn er ist ja der Menschensohn, der die Sünde aller Welt getragen hat und die Schuld voll bezahlt hat, der aber auch wahrhaftig und gewiß ist Gott, hochgelobet in Ewigkeit. Drum hat er Macht, die Sünde zu vergeben. Hat auch, ob er schon als Mensch vor den Leuten stand, gezeigt, daß er Macht hat als Gott, indem er zu dem Sichtsbrüchigen sprach: „Stehe auf, nimm dein Bette auf und gehe heim.“ Darum war auch ein fröhliches Vermundern da bei den Leuten, daß Gott solche Macht den Menschen gegeben, daß ein wahrhaftiger Mensch doch wahrhaftige Gottesmacht habe und übe.

Wenn nun einer wünschte, daß das auch noch so wäre, daß ein Mensch zu ihm träte und träte damit auch Gott zu ihm und vergäbe ihm die Sünden, so ist solcher Wunsch schon erfüllt. Denn wenn ein Prediger oder ein anderer Mensch einem bekümmerten Sünder das Evangelium sagt und spricht: Deine Sünden sind dir vergeben, so ist da Jesus und also Gott selbst zu dem armen Sünder getreten und spricht selbst zu ihm, indem er eines armen Menschen Mund gebraucht: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“ Welchen wir Menschen durch das Evangelium oder das Wort Jesu die Sünden erlassen, denen sind sie erlassen.

So kann jeder arme Sünder der Vergebung seiner Sünden so froh werden, als der Sichtsbrüchige im Evangelium. Und wenn ein lieber Christ in schwerer Krankheit auch nicht das von dem Herrn bekommt, daß er sein Bett kann lassen und gesund aufstehen, wie zuletzt der Sichtsbrüchige, so tröste er sich mit dem Sichtsbrüchigen zu Anfange und spreche: Eius weiß ich, und das ist mein Trost, daß Gott selbst mir alle meine Sünden vergeben hat.

Ein Feld im Kirchenroß.

Aus dem Leben des Pfarrers Veit von Berg.

Von W. Stöber.

(1. Fortsetzung.)

5. Kriegsgewitter.

Die dreißiger Jahre hatten sich für die Markgrafschaft ober- und unterhalb des Gebirges übel angelassen. Von Norden her nahte zwar der Hort des Evangeliums, der König Gustav Adolf von Schweden. Aber was er mitbrachte, das war der Krieg, und was dies Wort zu bedeuten habe, das wußten wir in Neustadt immer noch nicht so ganz.

Den Tilly hatte er bei Breitenfeld aufs Haupt geschlagen und ihm den bisher bewahrten Ruhm der Unbesiegbarkeit entzogen. Dem alten Wönd im Büffelkoller und Küras war das Spotten über den Schneekönig vergangen und eilends zog er sich auf die Donau zurück, zornig, wie eine Wespe, die ihren Kopf hart an das Stubensfenster gestoßen hat; seinen Weg bezeichneten, besonders in unserer protestantischen Gegend, brennende und verwüstete Dörfer.

Hat sich auch bald wieder über die Donau herübergemacht, als Gustav Adolf nach Würzburg und Mainz ablenkte. Nürnberg konnt' er nicht nehmen, dieser Hühnerstall war für den alten Fuchs doch zu gut verwahrt; so hat er Rotenburg genommen und Ansbach und hat nach Forchheim Garnison gelegt und nach Lichtenau und auf die Wülzburg. Was aber eine solche Garnison zu bedeuten hatte, das sollten wir bald erfahren an der in Forchheim. Darinnen die bayerischen Dragoner selbst hundert und mehr aus als Räuber und Mordbrenner, und was sie zusammenstehlen und rauben und den geängsteten Bauern abpressen konnten unter Drohungen und Qualen, Getreide und Vieh, das schleppten sie nach Forchheim, wie der Fuchs das geraubte Huhn heim-schleppt in seine Höhle, damit seine Brut sich sättige an dem Raub. Die aber, denen sie alles genommen hatten, zwangen sie noch, es ihnen nachzufahren, und wenn sie mit dem nackten Leben davon kamen, so konnten sie froh sein; daß die Wagen und

das Zugvieh in Forchheim blieb, verstand sich von selbst. Konnten sie etwa einen evangelischen Pfarrer fangen oder einen markgräflichen Beamten, so war es eine Hauptfreude; denn von einem solchen hofften sie ein baares Lösegeld erpressen zu können, ist ihnen auch oft genug gelungen. Nebenher sind die schrecklichsten Grausamkeiten gelaufen, die gar oft rein aus Muthwillen verübt wurden, wie das Schrauben*) und das Katteln.***) Ein Hauptvergnügen der Soldaten war auch dies, daß sie einem die Fußsohlen mit angefeuchtetem Salz bestrichen und dies von einer Geis abdecken ließen. Der Lachkrampf, in den ein solcher armer Mensch verfiel, war ihnen ein erwünschtes Schauspiel. Zuletzt blieben die Bauern nicht mehr in den Dörfern, sondern flüchteten sich in die Wälder. Wie viel in dem harten Winter von 31 auf 32 zu Grunde gegangen sind, das weiß Gott allein.

Wir in Neustadt kamen noch leidlich weg, die Stadt hat nur bedeutende Lieferungen übernehmen und eine tüchtige Kontribution zahlen müssen. Aber unsere Stunde sollte kommen und zwar mit Schrecken.

Im Frühjahr 32 wollte Gustav Adolf seinem mächtigsten Gegner, dem Kurfürsten Maximilian von Bayern, in seinen Erblanden einen Besuch machen und wendete sich vom Rhein der Donau zu. Seine Völker zogen durch unsere Gegend; aber der König hielt gute Mannszucht und wenig Klagen sind laut geworden. Anfangs des Sommers kehrte er aus Bayern zurück und verschanzte sich in und um Nürnberg, sintemal von Osten her ein schweres Gewitter gegen ihn aufzog. Der Wallenstein rückte von Böhmen heran mit einem Heer an die hunderttausend Mann stark, das größte Gefindel, das im ganzen heiligen römischen Reich aufzutreiben war. An der alten Bastei bei Fürth schlug er ein befestigtes Lager auf, und so standen sich denn die beiden Heere gegenüber wie zwei Wetterwolken, aus denen man jeden Augenblick die sprühenden Blitze fahren zu sehen erwartete. Aber der Wallenstein dachte an keinen Angriff und der Schwedenkönig auch nicht, nachdem er die starken Befestigungen seines Gegners gesehen hatte, wollten warten, bis ausbrechende Krankheiten oder der Hunger den einen oder den anderen zum Abzug zwingen würde. Die ganze Kriegsführung bestand in leichten Vorpostengefechten, wo die Kroaten ihren Mann stellten, in Versuchen, sich gegenseitig die Proviantkolonnen abzufangen und endlich im „Ausreiten,“ nur daß dies jetzt ein wenig großartiger betrieben wurde, als es die Forchheimer gethan hatten. Bald war zehn Stunden und weiter im Umkreis von Nürnberg und Fürth kaum mehr ein Strohhalme aufzutreiben, geschweige denn mehr, und die Ausreitereien dehnten sich immer weiter hinaus.

Jetzt kam die Reihe auch an uns, Neustadt an der Aisch sollte Neustadt an der Aischen werden.

Am achten Juli, am Tage Kiliani, war eben ein Sonntag, zog eine Streifpartei auf der Nürnberger Straße gegen die Stadt heran. Die Bürgerschaft, auch wir Alumnen, waren gerade in der

*) Man schraubte den Finger statt des Feuersteines in den Pistolenhahn und zog die Schraube zu, bis das Blut unter dem Nagel hervorbrang.

***) Man schlang einen Strick um den Kopf und drehte ihn mittels eines hinten durchgesteckten Labfloches so fest zu, daß es den Gequälten die Augen fast aus dem Kopfe trieb.

Kirche, die Predigt zu hören, welche an der Stelle des Herren Dekani Schirmers der Diaconus Herr Magister Arzberger ablegte. Mitten in solcher giebt sowohl der Thürmer auf dem oberen Thor mit Anblasen, als der auf dem Kirchturm mit der Glocke das Zeichen vieler herannahenden Völker. Was das für einen Schrecken verursacht, ist nicht zu beschreiben: der Prediger macht den Schluß an seine Predigt und bittet wehmüthig, die Gemeinde wolle ein andächtiges Vaterunser beten und sich dem Schutz des lieben Gottes befehlen, nach welchem jung und alt mit größter Furcht und Angst aus der Kirche läuft, sich so gut als möglich zu salbieren. Wär' am besten gewesen, wir hätten alles liegen und stehen lassen und wären alle miteinander zum Windsheimer Thor hinaus davon gegangen. Haben's auch so manche gethan unter anderen auch unser Magister Arzberger, hatt zu viel davon gehört, wie die Kaiserlichen mit den evangelischen Pfarrern umzugehen pflegten.

Mittlerweile rückten die kaiserlichen Truppen, so Kroaten waren, vor das Nürnberger Thor und begehrten hereingelassen zu werden. Die Herren Beamten nebst dem Amtsbürgermeister und einigen Rathsverwandten begaben sich dahin und versuchten, ob sie das Volk bereben könnten, außer der Stadt zu bleiben, mit Offerirung Geldes, Speis, Tranks und Fourage. Allein der Offizier — war der Obrist Rehraus, hat seinem Namen alle Ehre gemacht — wollte sich nicht abweisen lassen, drohte, wenn man nicht sofort öffnen würde, er sich mit Gewalt den Eingang machen werde. Weil man es nun auf das Aeußerste ankommen zu lassen nicht für rathsam hielt, affordierte man mit dem Kommandanten, daß nichts Feindseliges in der Stadt weker mit Morden, Brennen noch Plündern sollte von den einmarschierenden Truppen verübt werden, was der Obrist versprochen.

Hatte die ganze Verhandlung mit angehört, denn die Neugierde hatte mich an das Thor geführt. Aber keine fünf Minuten waren vergangen, so wünschte ich, weit weg zu sein. Denn sobald die Pforte geöffnet worden, hatte der Afford auch ein Ende und hielten sie nicht das Geringste, sondern der feindliche Schwarm drang mit aller Gewalt herein. Sie schossen unter die am Thor aufgestellte Bürgerwacht und erlegten etliche davon. Ich hatte mir genug gesehen und lief, was ich laufen konnte, um mich irgendwo zu verstecken. Hinter mir hörte ich fürchtbares Jammergeschrei, denn da war kein Erbarmen mehr; was sie in der ersten Furie auf den Straßen antrafen, wurde niedergebaut. Ich getraute mir nimmer, das Spital zu erreichen, allwo die Altmutter ihre Wohnung hatten, sprang in das Haus des Amtskastners Wernlein, den ich gut kannte und der mir schon viel Gutes gethan. Aber da bin ich schlecht angekommen. Es hat in der Stadt gottlose, untreue Leute gegeben, die haben den Kroaten die vermöglichen und wohlhabenden Personen verrathen. Kaum hatten wir angefangen, das der markgräflichen Herrschaft gehörige Geld zu verstecken, so sprengte ein Haufe der Feinde die Hausthür und drang ein. Wir retirierten in das untere Zimmer, so einen Ausgang nach der Küche hat. Aber im Augenblick waren sie in der Stube und stürzten auf den Amtskastner zu, während andere durch die Küche kamen, so daß wir gefangen waren. Der Kastner wollte das Geld nicht heraus-

geben, war ja nicht das seinige, und als sie anfangen an ihm zu stoßen und zu schlagen, läßt er sich zum Zorn hinreißen und schimpft sie Räuber und Spitzbuben. Da schießt ihn einer mit der Pistole durch die Brust und ein anderer spaltet dem Wankenden mit einem Säbelhieb den Kopf. Mir verging Hören und Sehen, aber ein Angstgeschrei weckte mich aus meiner halben Ohnmacht. Die Kroaten hatten des Kastners Tochter in einer Ecke gebückt entdeckt, und nun stürzte sich die viehische Meute auf das schöne Mädchen. Wenn ich die Macht gehabt hätte, so würde ich diese Menschen mit meinen Nägeln zerrissen haben vor Wuth; schon wollte ich mich auf sie werfen, als des Kastners Sohn, mein Freund, mich zum offenen Fenster hinriß, im Nu stand ich auf der Straße, ich mußte nicht, wie es zugegangen, denn der Jammer da drinnen in der Stube hatte mich sinnlos gemacht.

Aber was nun? Fliehen? Aus der Stadt hinaus zu gelangen, das war nicht mehr möglich, denn sicher waren alle Ausgänge besetzt und aus einer Schießscharte in den Graben springen, das hieß so ziemlich ebenso viel als in den Tod springen. Wir drückten uns in einen Gang zwischen zwei Häusern hinein, wie der gejagte Hase zwischen die Furchen. Und was haben wir da alles sehen müssen! Vornehme Bürger haben sie vorübergetrieben mit auf den Rücken gerattelten Armen und auf sie mit den flachen Klängen losgeschlagen wie auf das Vieh. Ein Bild ist mir unvergesslich geblieben bis zum heutigen Tag. Den Herren Sekretarius Kaspar Pfister jagten sie vorbei, der hatte nichts mehr auf dem Leib als das Hemd; die Ohren hatten ihm die Unmenschen abgeschnitten und seine Haare hingen ihm wie rothe Zöpfe um den Kopf.

Doch lange Zeit zum Zusehen ließen sie uns nicht; einer sah oben zum Fenster heraus und wurde uns gewahr. Nun ging die Hege gegen uns los. Die Menschen waren schon wie rasend geworden und konnten ihrem Blutdurst nicht Genüge thun. Wir liefen vor dem uns nachsetzenden Haufen her, und wenn es auf das Laufen allein angekommen wäre, so würden wir ihnen wohl entronnen sein. Aber plötzlich krachte ein Pistolenfuß. Mein Freund Wernlein that einen Sprung, wie ein angeschossener Hirsch und fiel dann aufs Gesicht zu Boden, ich stolperte über einen in der Straße liegenden Leichnam und stürzte. Im nächsten Augenblick hagelte es Schläge auf mich herab, daß ich ohnmächtig vollends zusammenbrach.

6. Unter den Kroaten.

Neue Schläge weckten mich aus meiner Ohnmacht auf; ich sah mich umgeben von einer schreienden und tobenden Rotte, und blanke Säbelklingen funkelten mir vor den Augen, ich erwartete nichts anderes, als meinen plötzlichen Tod. Es sollte nach dem Willen Gottes anders kommen.

Einer von den Kroaten, der bei den anderen eines besonderen Ansehens zu genießen schien, legte die Hand auf meine Schulter und erklärte mich für seinen Gefangenen. Hoffte er von mir ein Lösegeld zu erlangen oder was sonst der Grund war, kurz, sie banden mir die Hände mit einem Fouragestrick auf den Rücken, und nun ging's fort durch die Straßen.

Großer, allmächtiger Gott, wie sah es da aus! Ueberall Leichname von Männern und Weibern, in den Ecken Häuflein von bleichen Kindern, die das

Entsetzen zum Weinen unfähig gemacht hatte und die sich zusammendrängten wie Schafe in der Herde, wenn sie das Heulen des Wolfes hören. Aus den Häusern erschallte wüstes Gelächter und dazwischen das Kreischen und Jammern der Weiber. Die Ohren würde ich mir zugehalten haben, wenn es meine gebundenen Hände erlaubt hätten. Dort ließ einer die Federn aufgeschnittener Betten zu einem Fenster herausfliegen, daß es ausah, als wollte es schneien. Hier warfen sie Tische und Kästen zu den oberen Stockwerken heraus und freuten sich, wenn sie auf der Straße in Stücken zerschellten. Aus den ebenerdigen Stuben schauten Pferdeköpfe zu den eingeschlagenen Fenstern heraus, man hatte die Stuben zu Pferdebeställen gemacht. Eine grauenvolle Verwüstung! Jetzt erlebte ich es selber, was ich in einem Flugblatt von der Zerstückung Magdeburgs vor kurzem mit Beben gelesen.

Mein neuer Herr, als das mußte ich ihn wohl ansehen, führte mich in ein Haus nahe am Thor — kannte es wohl, gehörte einer meiner Wohlthäterinnen, einer gewissen Frau Doktor Leuchsnerrin, der die Unmenschen, weil sie ihre Dinge nicht schnell genug von der Hand brachten, zwei Finger abgeschnitten hatten, wie ich erfuhr — und da später wurde ich in ein Zimmer hineingestoßen, wo ich Leidensgefährten genug antraf, vornehmere Bürger, von denen sie Lösegeld zu erpressen hofften, junge Frauen und Mägde, die sie als willkommenen Beute betrachteten und offenbar mit ins Lager nach der alten Weste schleppen wollten. Noch viel Jammer hab' ich in dem entsetzlichen Krieg gesehen, das war aber doch der ärgste; viele Schreckensnächte hab' ich noch erlebt, so schrecklich wie diese war keine.

Ueber uns in den Zimmern hielten die Kroaten ein Gelage, wie wir aus dem Klängen der Becher und aus dem wüsten Gesang entnehmen konnten; wir hatten keinen Tropfen Wasser, um unsere lechzenden Zungen zu kühlen, und mir verursachten meine Bande die schrecklichsten Schmerzen. Am Mitternacht fing ein Haus jenseits der Straße zu brennen an, kein Mensch dachte an das Löschchen, ein Haus um das andere wurde ergriffen, taghell war alles erleuchtet, und in das Prasseln der Flammen und das Krachen der stürzenden Balken tönte fort und fort das Geschrei der Zechbrüder über uns hinein. Wenn das Feuer auf unsere Seite herübergegriffen hätte, sie hätten uns, glaub ich, verbrennen lassen, ohne daß sie einen Finger gerührt.

Wie alles, so ist auch diese Nacht vorübergegangen. Morgens gegen fünf Uhr ließ der Oberst Rehraus zum Sammeln blasen. Möchte wohl dem Landfrieden nicht recht trauen; denn waren die Kroaten schnell, die schwedischen Dragoner waren's auch, und sie führten scharfe Klängen. Mir war der Klang der Trompeten angenehm, denn fort zu kommen aus dieser Stadt, wo der Greuel der Verwüstung einem allenthalben entgegenstarre, und wo gleichsam alles nach Blut roch, das war meine höchste Sehnsucht. Die andern fingen um so ärger zu jammern an; ging es jetzt doch weg von der Heimath in eine ungewisse Zukunft hinaus, ja in eine voraussichtlich trübe und traurige Zukunft.

Sie trieben uns wie das liebe Vieh zum Nürnberger Thor hinaus, wo auf den Wiesen und Aedern der Sammelplatz war. Ueber der Stadt standen die dicken Rauchwolken und die Flammen schlugen gen Himmel, sind in die fünfzig Häuser abgebrannt,

wie ich mir später sagen ließ. Doch das Uebermaß von Jammer und Elend macht gleichgültig, hab' es an mir damals erfahren. Ich sah nimmer nach der brennenden Stadt, war nur froh, daß mein Herr mich von meinen Fesseln entledigte und mich aus dem Eimer trinken ließ, aus dem sein Saul gesoffen. Auch einen Brocken Fleisch und ein Stück Brod warf er mir zu, hat mir sobald nicht wieder etwas so gut geschmeckt, wie dies Frühstück. In abgebrochenem Deutsch befahl er mir, ja keinen Versuch zur Flucht zu machen und deutete dabei auf die Pistolen vorn in seinem Gürtel. Hätt's nicht nothwendig gehabt, war ja viel zu elend dazu, wäre am liebsten auf der Erde liegen geblieben, ohne ein Glied zu rühren.

Allmählich sammelten sich die Soldaten aus der Stadt. Was diese Menschen zusammengeraubt hatten, das war großartig. Auf die Säule konnten die wenigsten mehr steigen, denn die waren so vollgeladen, wie Lastkamele; und an ihrem eigenen Leib trugen sie so viel, daß sie ausfahen wie wandelnde Tröbder. Einer hatte gar einen prachtvollen seidenen goldgestickten Weiberrock angezogen, den er irgendwo erwischt haben mochte. Wäre zum Lachen gewesen, wenn mir nicht der Jammer zu stark im Herzen und in den Gliedern gelegen wäre.

Um sieben Uhr ging der Marsch vor sich; mir hatte mein Herr einen Strick um den Leib gelegt und diesen am Sattelpfopf seines Gauls befestigt. Hat mich wohl, weil ich mein sauberes Sonntagsgewand anhatte, für einen reichen Bürgerssohn gehalten und auf ein paar Hundert Thaler Ranzion geschätzt, hat aber schließlich von mir keinen rothen Heller begehrt.

Heute noch, wo ich dies niederschreibe, geht mir das Jammergeschrei der anderen Gefangenen in den Ohren, mit dem sie von ihrer Heimath Abschied nahmen. Immer wieder schauten sie zurück trotz der Peitschenhiebe der Kroaten. Sind auch von den mehr als hundert Gefangenen nur mehr zwei Männer zurückgekommen, wie ich mir neulich erst von dem alten Hospitalverwalter erzählen ließ; haben's gemacht wie ich, haben sich selber ranzioniert mit — Fersengeld. Die anderen sind alle umgekommen im wüsten Kriegs- und Lagerleben, faulen jetzt hinter irgend einer Hecke und meinten doch, an der Seite ihrer Väter schlafen zu dürfen in einem christlichen Friedhof. O Menschenschicksale! Du Gott, bist ein verborgener Gott, deine Gedanken sind nicht unsere Gedanken und deine Wege sind nicht unsere Wege.

(Fortsetzung folgt.)

Wir Lutheraner sind gern bereit, den rechten Kirchenfrieden zu halten.

Epheser 4, 1—6.

Ich bin ein König! So hat der hochgelobte Heiland selbst von sich bekannt (Joh. 18, 37). Wie er König ist, so hat er sein Reich. Es ist ein himmlisches Reich (Joh. 18, 36), wie er ein himmlischer König. Und es ist ein Friedensreich (Psalm 72, 7). Der König heißt schon in der Verheißung der Friedesfürst (Jesaja 9, 6). Bei seiner Geburt wird der Friede auf Erden verkündet (Luc. 2, 14). Er hat auch Frieden gemacht durch sein Blut (Coloss. 1, 20). Und hat im Evangelio den Frieden verkündigt den Juden und Heiden, daß sie alle Zugang haben zu Gott und Bürger

seien in seinem Reich (Ephes. 2, 17—19). Und wie er allen in seinem Reiche ihr Friede ist (Eph. 1, 14), so ruft er auch allen zu: Habt Frieden unter einander (Marc. 9, 50). Im Friedensreiche sind wir armen Sünder durch den Glauben an ihn. Durch den Glauben sind wir gerecht (Röm. 3, 28), und sind wir gerecht durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott und sind im Friedensreich Jesu (Röm. 5, 1). Den Frieden mit einander und unter einander halten wir durch die Liebe. Wo Liebe ist, da ist Demuth, Sanftmuth, Geduld. Da versteht man vor allem die hohe, köstliche Kunst, daß man einer den andern verträgt (1 Corinth. 13, 7.). Der reiche und vornehme Christ verträgt den armen und geringen Mitchristen, daß der ihm soll so sehr nahe stehen, nämlich als sein Bruder in Christo, es scheidet ihn von demselben kein Hochmuth. Der arme Christ verträgt den reichen Mitchristen; es scheidet ihn von demselben nicht Mißgunst und Schelsucht und Neid. Der erkenntnisvolle Christ verträgt den Schwachen in der Erkenntnis, es scheidet ihn von demselben keine selbstzufriedene Ueberhebung. Wiederum der in Erkenntnis schwache Christ verträgt den erkenntnisreichen Christen; ihn scheidet nicht von demselben die Verbitterung gegen den, welcher schon mehr der geistlichen Gaben empfangen hat als er. Die rechte Liebe, die aus dem Glauben kommt, hindert Scheidung, Trennung und Zwietracht und Unfrieden in der Kirche. Die rechte Liebe bindet die Christen zusammen in Frieden. Die Liebe ist das Band des Friedens.

Wenn Christen so in Liebe wollen tragen und dulden und mit einander so durch das Band des Friedens verbunden und zusammengehalten sein, das ist gottgefällig, das ist aus dem heiligen Geist (Galat. 5, 22.). Und zu solchem Frieden in der Kirche sind wir Lutheraner herzlich gern bereit.

Aber nun kann es mit diesem Frieden in Liebe so unverständlich gehalten werden, daß man im Geist anfängt und im Fleisch vollendet (Galater 3, 3). Nämlich, es kann also gehen, daß man in der Kirche etwa diejenigen, welche mit Irrthümern und falschen Lehren behaftet sind, will tragen und dulden, aber nicht in der Hoffnung, daß man sie werde zur rechten Lehre bringen können, sondern in Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wahrheit, ja in schändlichster Verunehrung des göttlichen Worts.

Und so ist es geschehen. Da ist gesagt worden: „Laßt uns in der Kirche Christi in Liebe alle miteinander Frieden und Bruderschaft halten, wenn wir auch nicht alle in der Lehre und im Glauben einig sind. Was thut es denn, wenn ein Theil unserer Mitchristen nicht dieselbe Lehre hat wie wir; wenn sie nur überhaupt an Jesum glauben und Jesum lieb haben? Und wer weiß denn auch, ob wir überall selbst die rechte Lehre haben, ob wir selbst überall die Bibel richtig verstehen. Wir sind doch nicht unfehlbar. Das ist doch noch die Frage, welche Kirchengemeinschaft in der oder jener Lehre Gottes Wort gerade recht verstanden hat. Drum laßt uns nicht zanken um etlicher Lehren willen, sondern in Liebe Frieden in der Kirche miteinander halten.“

Solch eine Liebe ist aber nicht aus dem heiligen Geist, sondern aus dem sündlichen Fleisch. Es ist ja eine Liebe, welche gleichgültig ist dagegen, ob die Christen die ganze göttliche Wahrheit bewahren oder nicht. Es ist eine Liebe, die ja Gottes Wort, die liebe Bibel verunehrt, als ob dieselbe oft so undeut-

lich wäre, daß man nicht wissen könnte, was die Wahrheit ist, und es jetzt noch nicht weiß, da die Kirchen seit Christo über 1800 Jahre darin geforscht haben. Solche Liebe, die einen armen sündigen Menschen höher ehrt als die göttliche Wahrheit und die Bibel, solch eine Liebe ist vom Argen aber nicht von Gott und ein Werk des Fleisches, nicht eine Frucht des heiligen Geistes. Zu einem Kirchenfrieden, den diese sündliche Liebe macht, sind wir Lutheraner allerdings nicht bereit. Wir wollen nichts wissen von einem Kirchenfrieden, von einer kirchlichen Bruderschaft, wo die Liebe soll mancherlei Irrthümer ungestraft gehen lassen und soll der falschen Lehre das Recht geben, daß sie da ist und bleiben darf in der Kirche. Denn solcher Friede in solcher Liebe ist ganz gegen Gottes Wort. Hier heißt es ja Eph. 4, 3: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. So wills Gott. Bei den Christen, welche verbunden sind durch das Band des Friedens, durch die Liebe, da soll sein die Einigkeit im Geist. Das ist aber diese: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater.“ Dies alles gehört zur Einigkeit des Geistes. Dies alles sollen wir bewahren und festhalten, wenn wir Frieden in Liebe wollen halten.

Da dürfen wir nichts fortlaffen. Nichts für überflüssig halten. Es gilt nicht, behalten: Ein Herr!“ — aber weglassen wollen: „Ein Glaube.“ Wir dürfen also nicht Kirchenfrieden haben wollen bei verschiedenem Glauben.

Wir dürfen auch nichts anders nehmen, als es Gott in der Bibel meint. So nicht das „Ein Glaube.“ Wir dürfen nicht sagen: Ein Glaube — das heißt: Es ist genug, wenn wir Einigkeit haben in den hauptsächlichsten Glaubenslehren; in den minder wichtigen Lehren darf Verschiedenheit herrschen. Wo steht so etwas in der Bibel. Der Heiland sagt Matth. 5, 18. 19. vom Gesetz: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tütel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich.“ Da hört jeder, daß der Heiland am Gesetz alles, auch das kleinste, für wichtig erklärt und soll niemand davon etwas nachlassen und lehren, es wäre nicht wichtig. Da kann es doch gewiß und wahrhaftig auch vom Evangelium oder dem Glauben nicht recht sein zu sagen: Ein Glaube — das heißt: Einigkeit in den Hauptlehren ist genug, in den minder großen Glaubenslehren, wozu man z. B. auch die Lehre von der Taufe will gerechnet haben, kann man verschiedene Lehre haben und dulden. Es sieht ein edler Christ, dessen Gewissen recht in Gottes Wort gebunden ist, ein, daß eine solche Meinung ganz gottlos wäre.

Gott will also einen solchen Kirchenfrieden durch die Liebe gehalten haben, daß da eine einmüthige Lehre des Glaubens auch soll sein. Daß nur die rechte Lehre des deutlichen göttlichen Wortes soll da Recht haben. Daß die mit falscher Lehre Behafteten sollen nur getragen werden in der wahren Liebe, welche die rechte Erkenntnis der Irrenden sucht und hofft, und sie darum auch über ihren Irrthum zurechtweist, nicht in der falschen Liebe, die die Irrthümer für gleichgültig erklärt. Und zu solchem Kirchenfrieden, wie ihn Gott haben will,

sind wir Lutheraner gern bereit. Wir wollen immer fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

Zum Ehren-Gedächtnis des seligen Johannes Matheusius.

(Schluß.)

Vor Antritt des Pfarramtes in Joachimsthal hatte unser Matheusius sich mit Sibylla Richter aus genannter Stadt verehelicht, und es gab wohl keine glücklichere Ehe, als die dieser gottseligen Pfarrleute. Ihre Ehe war eben im Himmel geschlossen und ruhte auf dem rechten Grunde. Seine Sibylla war denn auch ein Muster von einer Pfarrfrau und wird geschildert als „eine gottesfürchtige, gläubige christliche Mutter, die den Sohn Gottes, sein Wort und Diener lieb und werth gehalten.“ Freundlich, liebevoll und holdselig war sie gegen Jedermann und verstand das Trösten, wie nicht leicht Jemand, was namentlich ihr Ehegemahl in seinen vielfachen Anfechtungen reichlich erfahren durfte. Die Ehe war mit 7 Kindern gesegnet, vier Söhnen und drei Töchtern. Der dritte Sohn Euthes mit Namen, starb vor seinem Vater mit den Worten: „Der Herr ist mit mir, sein Wort tröstet mich.“ Dem jüngsten Sohn, Kaspar, war wegen eines körperlichen Gebrechens die besondere Fürsorge der Mutter gewidmet, und sie sagte einmal: „Am jüngsten Tag wird dies alles heilen.“ Am 23. Febr. 1555 verlor Matheusius seine Ehefrau nach 12jährigem Eheband durch den Tod; beim Herannahen des Endes betete sie: „Lieber Herr Jesus, tröste mich mit deinem Geiste und erhalte mich an deinem Worte und nimm mich in einem seligen Stündlein auf!“ Der Wittwer war tief gebeugt über den Verlust. Seine volle Liebe genossen nun seine Kinder, die er sorgsam in der Zucht und Vermaahnung zum Herrn aufzog und mit denen er besonders Hausgottesdienst mit Predigt hielt.

Wie schon angedeutet, war auch diesem Diener Christi viel Trübsal beschieden, wie ja der Pilgerlauf eines Kindes Gottes ohne viel Anfechtung nicht sein kann. Da war viel Kampf und Trübsal von außen, und der böse Feind griff ihn hart an, und zwar schon während seines Schuamtes in Joachimsthal, da der damalige Pfarrer Sylvius den schrecklichsten Unglauben lehrte. Diese Noth trieb Matheusius desto gewaltiger in die Schrift. Auch während seines Amtes als Prediger traten ihm viel seiner Pfarrkinder entgegen und sperrten das Maul wider ihn auf, weil sie sich Gottes Wort nicht fügen mochten. Zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges stand er einmal in Gefahr, vertrieben zu werden. — Dazu kamen feurige Pfeile des Satans, Anfechtungen von innen. Ihn plagten zu einer Zeit schwere Zweifel an seinem Gnadenstande, die Angst der Hölle quälte ihn, das theure Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, entschwand seinen Augen.

Kein Trost wollte wirken. Auf Trostsprüche, aus seinem eigenen Briefen an Andere ihm vorgelesen, antwortete er: „Ich weiß es gar wohl, aber es will nicht ins Herze.“ Seinen Briefen an Freunde fügte er damals vielfach die Unterschrift bei: „Matheusius, der in dem Siebe Satans sitzt; Sohn Gottes, bitte für mich!“

Als einst am Schulfeste die Schüler vor seinem Hause ein geistliches Lieblingslied ihres Seelsorgers sangen, sprang er freudig aus dem Bette, zog die Vorhänge vom Fenster und dankte Gott. Es wurde besser mit ihm und er konnte wieder predigen. Nachher erklärte er: „Da habe ich erst gelernt, was das köstliche

„Allein“ heißt. Allein Christi Fürbitte, Blut und Tod und sein vollkommener Gehorsam, den er dem Vater im Thun und Leiden geleistet, ist meine Gerechtigkeit. Christus allein ist meine Weisheit im Wort, meine Gerechtigkeit in seinem Blut, meine Heiligkeit durch seinen Geist, und meine Erlösung in seiner herrlichen Zukunft!“

Das viele Kreuz und die trübseligen Zeitläufte, die überhand nehmende Zuchtlosigkeit der Jugend, die vorausgesehene, um sich greifende Verachtung des Evangeliums, machten ihn müde und lebensfadt. Je mehr sein Ende herannahte, desto stärker ward die Sehnsucht, daheim zu sein bei seinem lieben Herrn Jesu. Er seufzte: „Wenn ich den Leuten nicht mehr dienen kann, O Herr, so laß mich schlafen gehn!“ Auf der Kanzel hat er: „Betet für mich, Gott wolle mir ein selig Ende beschereen und mit mir Feierabend machen!“ Seine liebsten Gespräche drehten sich um die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben. Sein Augenlicht ward so schwach, daß er die Fenster seiner Studierstube mit Teppichen verhängen mußte. In dieser Zeit dichtete er das schöne innige Lied: „Aus meines Herzens Grunde u. s. w.“ (Gesangb. No. 605), welches später der Schwedenkönig Gustav Adolph zu seinem Lieblingslied erwählte; Donnerstag vor seinem Ende war er auf dem Kirchhof und sprach am Grabe seiner Frau: „Zu der freu ich mich auch!“ Freitags predigte er. Samstag zeigte er zwei ihn besuchenden Amtsbrüdern seine nächste Sonntagspredigt vom auferweckten Jüngling zu Nain. Als er Sonntag in die Kirche kam, fühlte er Schmerzen im linken Arm. Ueber das Evang. am 16. Sonnt. nach Trin. vom Jüngling zu Nain predigte er überaus tröstlich. Es war ein Text für dieses heimwehkrante Kind Gottes.

Beim Verlassen der Kanzel entfiel das Buch seinen Händen. In die Sakristei geleitet, ordnete er selbst das Nöthige an und genoß ihm gebrachte Stärkung. Indes war die linke Hand unbrauchbar geworden, er fühlte sein nahes Ende und sprach: „Ei, wie ein harter Schwindel ist mich ankommen, ich muß ausspannen, sagt Dr. Luther, es sage der Schirmmeister dazu, was er wolle, mein Haupt wird mir schwach!“

Als die Umstehenden ihn herzlich mit dem Herrn Jesu trösteten, sprach er mit leiser Stimme: Ich habe kein Entsetzen, selig sind die in dem Herrn sterben, ich will heim!“ Sie meinten er wolle in das nahe Pfarrhaus und wollten einen Stuhl holen, um ihn zu tragen, er erwidert aber: „Nicht da heim!“ Sie trugen ihren sterbenden lieben Pfarrherrn nach Hause, während er betete aus Psalm 73: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Zu Hause wurde er zu Bett gebracht und alle ärztlichen Mittel zur Erhaltung des theuren Lebens angewandt. Ein Uhr Mittags entfärbte er sich und schlummerte sanft hinüber, am 8. October 1565 im Alter von 62 Jahren. Ein selig Ende! „O daß meine Seele möchte sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde, wie dieses Ende!“ fügt ein alter Bericht hinzu. Sein lieber Amtsgenosse Kaspar Franke hielt dem Entschlafenen die Leichenpredigt über 1 Theß. 4, 13. 14. Seine von ihm selbst verfaßte Grabchrift lautet:

Ich hab gelebt, noch starb ich nicht,
Wiewohl der Tod sich an mich richt.
Mein Seel ich Dir in Fried und Ruh,
Herr Christ hiemit befehlen thu.
Mein eigen Ruhm ist nicht mein Trost,
Du hast mich durch dein Blut erlöst.
Das glaub' ich, hilf der Schwachheit mein,

Solch's macht mich gerecht und fromm allein.
Dein Wort hab ich stets rein gelehrt,
Zu Fried vermahnt, die G'setz geehrt.
Die bescheerte Ruh mit Gottes Wort
Zu brauchen ich rieth, lehrt immerfort;
Des Pabstes Lehr und Türkenmorb
Hab ich verdammt durch Gottes Wort.
Im Thal ich frei solch's hab gethan,
Das wird mir zeugen Jedermann.

Ein herrliches Denkmal hat sich Matheusius in unserer lutherischen Kirche durch seine Schriften und Lieder gesetzt. Von den Ersteren sind besonders bekannt seine „Predigten über Dr. M. Luthers Leben.“ Außerdem sind gedruckt worden seine Sonn- und Festtägliche Postille, seine Sarepta oder Bergpostille, Leichenpredigten und Hochzeitspredigten, und nach seinem Tode kamen noch vielerlei Schriften von ihm heraus: Predigten über die Sündfluth, über die zwei Episteln an die Korinther, die Leidensgeschichte, des 1. Kap. des Ev. Joh., Katechismuspredigten u. a. m. Außer dem schon genannten Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde“ verdankte die Kirche diesem Manne Gottes noch das schöne Trostlied: „Herr Gott, der du mein Vater bist“ Gesgbuch. No. 530.

Lasset uns anschauen auch dieses Lehrers Ende und nachfolgen seinem Glauben! Amen!

Ueber den Stand unserer synodalen Lehraufstalten

dürfen wir durch Gottes Gnade recht Erfreuliches berichten.

In unserem College in Watertown ist, nach dem Berichte von Herrn Prof. Ernst, die Schülerzahl dieses Jahr etwas größer als im vergangenen Jahre.

Eine ganze Anzahl hoffnungsvoller Schüler ist eingetreten, und zwar sind es solche, von denen man hoffen darf, daß sie ihren Kursus durchmachen und sich dem Dienste der Kirche Jesu Christi widmen werden. Die beiden Gebäude sind wohlgefüllt, und es wird fleißig gearbeitet. Auch das Betragen der Schüler ist im Allgemeinen recht befriedigend, wenn auch einige wenige unruhige Geister sich unter einer solchen Menge leichtlich finden. Die Zahl der anwesenden Schüler beträgt bis jetzt 132. Doch sind noch mehrere angemeldet. Indes wäre die Zahl größer, wenn alle anfänglich angemeldeten Schüler auch gekommen wären. Allein eine Anzahl Eltern zogen ihre Anmeldungen zurück bis nächstes Jahr, wohl wegen der schwachen Ernte. — Wir haben alle Ursache, Gott dem Herrn für diesen erfreulichen Stand der uns von Gott geschenkten Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, dadurch er auch sein Reich zu uns kommen lassen will, zu danken. Gott der Herr gebe, daß wir, Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder immer mehr uns die Sache seines Reiches in dieser Hinsicht am Herzen liegen lassen, und zwar auch insofern, daß wir uns mehr Mühe geben, recht viel Schüler für die Anstalt zu gewinnen!

Was unser theologisches Seminar in Milwaukee betrifft, so hat uns auch hier die Güte unseres Herrn und Heilandes mit reichem Segen bedacht. Die Zahl der Studenten der Theologie, die sich gegenwärtig im Seminar befinden, beträgt 33, also mehr wie je. Dieselben bereiten sich mit wenigen Ausnahmen für den Dienst der Kirche in unserer Synode vor, und liegen im Ganzen mit anerkanntem Eifer ihren Studien ob.

Außerdem darf das Seminar zu seiner Freude binnen Kurzem Herrn P. G. Thiele, den neuerwählten Professor, als Lehrer begrüßen, indem derselbe den an ihn ergangenen Beruf als einen göttlichen erkannt und angenommen hat.

Wir sehen an all diesem, Gott der Herr will auch durch uns sein Reich bauen. Er gebe Gnade, daß wir nun auch in seinem Dienste, zu dem er uns berufen, treu seien als gewissenhafte Haushalter, den Segen nicht durch Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit verschütten noch verachten, sondern für unsere Anstalten fleißig beten und dieselben gewissenhaft und reichlich auch im Irdischen unterstützen!

Schilderungen aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit und Gegenwart.

Das Missionsgebiet auf der Halbinsel Korea in Asien.

(Nach Miss. Mag.)

Japan nähert sich der Zeit, da das Christenthum als Staatsreligion erklärt werden wird. China ist noch ein wesentlich heidnisches Land; aber die Boten des Evangeliums dürfen in dem großen Reiche überall ihr Netz auswerfen und neuerdings sind sie sogar unter den freilich zunächst nur papierenen Schutz der Regierung gestellt worden. Um so befremdender ist es, daß das Land, welches man schon als die Brücke zwischen China und Japan bezeichnet hat, das Land, welches von den beiden Nachbarreichen nicht bloß stark beeinflusst worden ist, sondern denselben auch Kultur-elemente mitgetheilt hat, der Mission immer noch verschlossen ist. Doch ist es zweifellos, daß Korea in nicht ferner Zeit ein wichtiges Missionsgebiet werden wird und darum ist ein Ueberblick über Land und Leute und über die dort gemachten Missionsversuche zeitgemäß.

Die Halbinsel Korea hat einen Flächeninhalt von 218000 Quadratkilometer und zählt etwa 7,000,000 Einwohner. Das Klima ist im Norden rauh, im Süden kommt es etwa dem von Unteritalien oder Südkalifornien gleich. Die Koreaner scheinen, was Körpergestalt und Charakter betrifft, den Japanern näher zu stehen als den Chinesen. Sie sind im allgemeinen begabte, fleißige und anspruchslose Leute. Ihre Lebensweise ist sehr einfach. Sie leben hauptsächlich von Reis, außerdem von Gemüsen und Fischen. Fleisch wird wenig gegessen. Sie bedienen sich beim Essen eines Löffels, wodurch sie sich von ihren chinesischen Nachbarn unterscheiden, die bekanntlich mit Hilfe von Stäbchen die festen Bestandtheile der Nahrung zum Munde führen. Wenn man beim Essen eine Schüssel weitergießt, so wäre es unschicklich, dies nicht mit beiden Händen zu thun. Auch wird während des Essens nicht gesprochen. Die gewöhnlichen Kleider sind weiß, die der Beamten blau. Die Farbe der Trauer ist gelb. Die einstöckigen Häuser werden aus Lehm und Steinen gebaut und mit Stroh gedeckt. Nur vornehme Leute haben Ziegeldächer. Die meisten Häuser sehen schmutzig und elend aus; das Außere der Häuser zu schmücken ist gesetzlich verboten. Das Innere ist ebenso einfach und besteht oft nur aus einem Gemach. Möbel kennt man nicht. Auf dem Boden liegen Matten, die zugleich als Betten dienen. Läden, wie man sie etwa in Japan hat, giebt es nicht. Was man verkaufen will, stellt man in rohgezimmerten Buden oder

auch bloß auf Matten der Straße entlang zur Schau. Wie wenig Handel und Verkehr noch entwickelt sind, sieht man auch daran, daß die im Lande kursierenden Münzen sehr schwer sind. Ein Kaufmann, dem ein Kuli, d. h. Lastträger, eine Last von 3400 Käsch (d. i. die gebräuchliche Münze) nachschleppt, führt damit nur 10 Dollar bei sich; eine Kuh trägt ungefähr zweimal soviel. Außer Töpferwaren wird namentlich viel Papier produziert; dasselbe bildet einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China. Die Koreaner wissen aus Papier auch Hüte, Regenschirme, Säcke und Mäntel herzustellen. Bis in die neueste Zeit war das Land den Fremden gänzlich verschlossen. Sogar den Japanern wurden erst im Jahr 1876 einige Häfen geöffnet. Von den übrigen Nationen drangen, wie in Japan, zuerst die Amerikaner ein. Im Jahr 1882 wurde ein Freundschafts- und Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten geschlossen, dem bald ähnliche Verträge mit England, Deutschland, Rußland, Italien und Frankreich folgten.

In früheren Zeiten stand Korea in einem Vasallenverhältnis zu China. Es wurde jährlich eine Gesandtschaft an den Kaiser von China geschickt; auch soll ein jährlicher Tribut, bestehend aus 800 Ochsen und einem Quantum Papier, entrichtet worden sein. Neuerdings hat aber Japan die Unabhängigkeit Koreas ausdrücklich anerkannt. Der König — der jetzige heißt Tui Tschy — ist unumschränkter Gebieter des Landes; doch scheint die zahlreiche Beamten-schar einen nicht unwesentlichen Einfluß auf seine Regierung zu haben. Da Vielweiberei herrscht, so ist die Stellung des weiblichen Geschlechts ein unwürdige. Die Frauen der besseren Stände gehen nicht aus und besuchen sogar ihre Verwandten nur selten. Um so auffällender ist, daß der König im vorigen Jahr die Sklaverei abgeschafft hat. Früher waren die Hälfte der Einwohner des Landes Sklaven. Jetzt giebt es nur noch eine Sklaverei durch Selbstverkauf und auch diese erstreckt sich nicht auf die Kinder. — Die Sprache der Koreaner ist nicht einsilbig, wie die chinesische, sondern mehrsilbig, doch hat sie eine Menge von Wörtern aus der chinesischen entlehnt. Die heidnische Religion des Buddhismus hat auch in Korea Eingang gefunden, doch wesentlich nur bei den unteren Klassen der Bevölkerung. Die Buddhistenpriester sind unwissende, beim Volk nicht in Achtung stehende Leute: in der Hauptstadt sollen sie nicht geduldet sein. Der Konfucianismus (eine heidnische Tugendlehre) beherrscht die höheren Schichten des Volkes, soweit sich diese überhaupt noch um Religion bekümmern, und kann als die Staatsreligion betrachtet werden. Thatsächlich ist die Religion wesentlich Ahnendienst und, wie in China, werden namentlich die fünf Pflichten: Gehorsam gegen den Vater, Achtung vor den älteren Brüdern, Unterwerfung unter den König, Rücksicht auf das Weib und Treue gegen die Freunde, den Kindern eingeschärft. Besonders streng nimmt man es mit der Pflicht gegen den Vater. Tritt der Sohn in das Zimmer, wo der Vater sitzt, so muß er solange mit geschlossenen Händen stehen bleiben, bis er zum Sitzen aufgefordert wird. Er reinigt das Zimmer des Vaters, macht dessen Bett und steht frühe auf, um das Feuer anzuzünden. Wenn der Sohn vor Hunger oder Kälte aufwacht, so fragt er, ob seine Eltern nicht auch Hunger oder Kälte empfinden. Solange der Vater lebt, gehört ihm alles, was der Sohn erwirbt. Wohnt der Sohn in einem eigenen Hause und der Vater hat kein Geld, so kann er des Sohnes Haus verkaufen. — Der Aberglaube spielt bei den Koreanern eine große Rolle. Es wird

nicht gerne gesehen, wenn eine Katze einem Leichnam nahe kommt. Wenn man beim Essen den ersten Löffel voll Reis verschüttet, so gilt dies als ein schlimmes Vorzeichen. Dagegen gilt die Zahl dreizehn für glücklich-verheißend. Das Geschrei einer Eule bedeutet den nahen Tod des Hausherrn. Ueber böse Träume sucht man sich dadurch hinwegzuhelfen, daß man sagt, sie bedeuten das Gegentheil.

(Schluß folgt.)

Kürzere Nachrichten.

— Das Generalkonzil der ev. = luth. Kirche von N. Amerika hielt seine 20. Jahresversammlung von 8. bis 13. September zu Greenville, Pa. Eröffnet wurde dieselbe mit einem Gottesdienste, in welchem der Präsident, Prof. Dr. Ad. Späth von Philadelphia die Predigt über die Lehre Luthers von der Kirche hielt.

Als Beamte wurden erwählt: Prof. Dr. A. Späth Präsident, P. J. Nikum deutscher Sekretär, P. Meckling engl. Sekretär; Corresp. deutscher Sect. P. S. Klingmann, P. Dr. L. M. Schmuder engl. corresp. Sect.; Schatzmeister Herr W. H. Staake.

Einen der Hauptgegenstände der Verhandlungen bildete Annahme von Formularen für die Agende, und zwar wurden angenommen das vorgelegte Trauformular und Taufformular, beide nach altlutherischen Mustern. Ein weiterer wichtiger Gegenstand der Besprechung war die Angelegenheit der inneren und äußeren Mission. Die erstatteten Berichte waren im Ganzen recht erfreulich, nur für die innere Mission zeigten sich einige Schwierigkeiten unter dem Zwiespalt zwischen dem deutschen und englischen Element; doch zeigte sich ein reger Eifer gerade für das Werk der inneren Mission. Die Vereinbarung mit der Vorbereitungsanstalt des P. Paulsen in Kropp wegen Sendung von Zöglingen wurde einer Komitee übergeben, deren Abmachungen einstweilen für das laufende Jahr gelten sollen.

— Am 27. Juli d. J. starb zu Salt Lake City in Utah John Taylor, der Präsident der greulichen Sekte der Mormonen. Im Jahr 1808 in England geboren, schloß er sich später den Methodisten in England an und wanderte 1832 nach Canada aus. 1836 trat er zu den Mormonen über und wurde 2 Jahre später von Joseph Smith, dem Gründer des Mormonenthums als einer der sogenannten „12 Apostel der Heiligen der letzten Tage“ bestimmt. Zur Ausbreitung dieser Teufelsreligion trug Taylor viel bei und wirkte eifrig als deren Missionär in England, Schottland, Irland, Frankreich durch Wort und Schrift. Bei dem Angriff der entrüsteten christlichen Bevölkerung auf das Gefängnis zu Carthage, Ill., worin John Smith und andere Mormonen wegen Widerlegung gegen die Obrigkeit gefangen saßen, im Jahr 1844 wurde Taylor von 4 Kugeln verwundet. Nachdem das die Unterdrückung des Mormonenthums bezweckende sogen. Edmunds-Gesetz im Jahr 1882 in Kraft getreten, gab er zwar vor, der Vielweiberei entsagt zu haben, bezugte aber anderweitig das Gegentheil, und wurde schließlich 1885 vom Gericht verurtheilt. Seither lebte er in Verborgenheit, um den Händen der Gerichtsbeamten zu entgehen. Wie verlautet, soll sich Jos. Smith jun. um die Stellung als Oberhauptling der Mormonen bemühen.

— Der Vorsteher der Hermannsburger Mission in Indien, Propst Nylius, ist am 14. Mai dieses

Jahres durch den Tod von ſeinem Poſten abgerufen worden, welchem er 22 Jahre lang vorgeſtanden hatte. Nachdem er zwei Tage vor ſeinem Abſcheiden noch zweimal gepredigt, ergriff ihn Abends das Fieber. Nach Mitternacht erhob er ſich plötzlich von ſeinem Lager, und als ihn Miſſionar Peterſon frug, wo er hin wolle, antwortete er: „Himmelwärts, himmelwärts!“ Gegen Morgen entſchlief er ſanft, unter brünſtigem Gebet und ward des andern Tags begraben.

— Der deutſche Kaiſer hat aus ſeiner Privatſchatulle für die proteſtantiſche Miſſion im Kamerunland in Afrika 5000 Mark gegeben.

— Ueber die Verhältniſſe der Chriſten in Perſien ſchreibt ein Chriſtlicher Perſer: In früheren Zeiten waren die Moſlemin ſehr ſtolz, verachteten uns Chriſten als Ungläubige und Unreine und waren immer darauf aus, uns unſer Eigenthum zu nehmen. Bei Regenwetter konnten wir nicht auf den Bazar gehen, weil wir zufällig einen Moſammedaner hätten berühren und dadurch verunreinigen können. Wir waren in beſtändiger Gefahr, unſere Frauen und Töchter durch Gewalt oder durch Ränke zu verlieren. In ſolchem Fall waren unſere Beſchwerden vergeblich. Wer Geld hatte, verbarg es in der Erde und lebte ganz wie ein armer Mann. Ja wir wagten nicht, offen vor Moſammedanern Jeſum Gottes Sohn zu nennen. Wie hat es nun Gott ſo ganz anders werden laſſen. Wir leben jetzt in Freundschaft mit unſeren moſammedaniſchen Nachbarn. Unſere Angehörigen ſind ſicher und wenn eine Gewaltthätigkeit vorkommt, ſo werden unſere Klagen beachtet. Ohne Furcht bekennen wir Jeſum als den einzigen Mittler. In den Bazaren ſammeln ſich die Moſlemin um uns und beſprechen religiöſe Fragen mit uns. Ein Moſammedaner, der einen Armenier ermordete, wurde hingerichtet. Früher kannten die Moſlemin die hl. Schrift nicht oder verbrannten ſie; jetzt wird ſie in tauſenden von Exemplaren verkauft.

Büchertich.

„Gedächtniſspredigt auf den ſelig vollendeten Dr. C. F. W. Walther, auf Veranlaſſung der ev.-Luth. St. Matthäus-Gemeinde in New York am Trinitatis-Sonntag 1887 gehalten und auf deren Beſchluß dem Druck überlaſſen von J. H. Sieker.“

Preis 10 Cents per Exemplar; das Dutz. portofrei \$1.00.

Dem ſeligentſchlafenen, um die Kirche Jeſu Chriſti hochverdienten Dr. Walther hat mit der obigen kernigen und gebiengen Predigt Herr P. J. H. Sieker in New York ein herrliches Ehren- und Gedächtniß-Denkmal errichtet, das wohl verdient, auch in weiteren Kreiſen bekannt und beachtet zu werden.

Der Verfaſſer geht aus von der Trauer über das Hinſcheiden dieſes geiſtlichen Vaters, und zeigt, wie berechtigt die Klage über den erlittenen Verluſt ſei, wie jedoch unter anderen Gefahren in dieſer leichtlebigen Zeit die Verſuchung nahe liege, den Segen, welchen Gott der Herr durch den Heimgegangenen der Kirche gegeben, und des dafür billigen Dankes zu vergeſſen.

In Hinſicht auf ſolche Gefahren beantwortet der Herr Verfaſſer in ſeiner Predigt auf Grund von 1 Corinth 3, 5—9, 21—23 die Frage:

„Wie ſollen Chriſten die mit beſonderem Segen geſchmückten Männer Gottes in der Kirche, auch nach ihrem Tode, Gott gefällig anſehen und ehren?“

dahin, daß wir ſie ehren ſollen:

- „1. Als Gaben Gottes, die Er zu ſeinem Zweck erwählt und ausgerüſtet hat;
2. Als Diener Gottes, wodurch Er viele Seelen geſegnet hat;
3. Als Segnungen Gottes, die fertwirken ſollen zum Heile der Kirche und zum Preise Gottes, der da bleibet.“

Die treffliche Ausführung weiſt ſchlagend nach, wie dieſes Alles gelte in Hinſicht auf den zu ſeines Herrn Freude eingegangenen Mann Gottes. Die Predigt ſei allen Liebhabern des reinen Evangeliums, die ein Herz haben für die großen Thaten Gottes, beſtens empfohlen!

„Dr. Martin Luther's ſämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Neue revidirte Stereotypausgabe, St. Louis, Mo. Lutheriſcher Konfordia-Verlag 1887. Zwei und zwanzigſter Band: Dr. M. Luther's Kolloquia oder Tiſchreden.“

Von der vortrefflichen neuen Ausgabe der Werke Dr. M. Luthers, wodurch ſich die Herausgeber den Dank der geſamten Kirche des lauterer Evangeliums verdienen, wird hiemit den evangeliſch-lutheriſchen Chriſten und allen Liebhabern der lauteren Wahrheit ein neuer Band in vorzüglicher Bearbeitung und Ausſtattung geboten. Derſelbe bringt ihnen zum erſten Male Dr. Luthers Tiſchreden aus den lateiniſchen Originalen überſetzt. Dieſe iſt in der That „die beſte und vollſtändigſte“ von allen bis jetzt erſchienenen Ausgaben der Tiſchreden.

Alle biſher bekannten Ausgaben derſelben waren mit Ausnahme der deutſchen Ueberſetzung und Bearbeitung von Johannes Aurifaber, welche ſich in der alten Walch'schen Ausgabe von Dr. Luthers Werken beſindet, Bearbeitungen dieſer Letzteren.

Die ſeit her vorhandenen lateiniſchen Ausgaben ſind entweder Rücküberſetzungen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche, wie die von Heinr. P. Nebenſted, oder eine Uebearbeitung eines lateiniſchen Originals, wahrſcheinlich des Lauterbach'schen, wie die lateiniſche Ausgabe eines Halle'schen Manuſcriptes von H. E. Bindſeil.

Die urſprünglichen und zwar lateiniſch geſchriebenen Ausgaben der Tiſchreden ſind 1. „das Tagebuch über Dr. Martin Luther, geführt von Dr. Conrad Cordatus anno 1537 (Apophthegmata Lutheri)“ und 2. „M. Anton Lauterbachs, Diaconi zu Wittenberg, Tagebuch auf das Jahr 1538.“ Beide Männer waren längere Zeit Haus- und Tiſchgenossen Dr. Luthers und beſonders Cordatus ſtand in einem perſönlich vertrauten Verhältniſſe zu demſelben. Dr. Cordatus machte ſeine Aufzeichnungen größtentheils an Dr. Luthers Tiſch und viele der Reden ſind an ihn ſelbſt gerichtet. So können wir denn allerdings ſagen: „beide Männer haben aus Dr. Luthers Munde nachgeſchrieben, was er bei Tiſch geredet.“

Dieſe beiden lateiniſchen Originalſchriften wurden vor nicht langer Zeit im Manuſcript in deutſchen Bibliotheken gefunden und neu edirt, die

des Dr. Cordatus von Dr. H. Drampelmeyer zu Clausburg anno 1885, und die des M. Lauterbach von Lic. J. C. Seibemann anno 1872. Aus dieſen Original-Ausgaben iſt die neue Ueberſetzung und Bearbeitung der Tiſchreden, welche die Kirche der unſichtigen und leiſtigen Arbeit der Redaktion der neuen Luther-Ausgabe verdankt, weſentlich geſloſſen.

Der Preis des ſtattlichen ſchön in Leder gebundenen Bandes beträgt \$4.00 und Porto 50c.

„Zwanzigſter Synodalbericht, enthaltend: Verhandlungen der deutſchen ev.-Luth. Synode von Miſſouri, Ohio, u. a. Staaten, verſammelt als fünfte Delegatensynode a. D. 1887 zu Fort Wayne, Ind. St. Louis, Mo., Luther. Konfordia-Verlag. 94 Seiten. Preis 20c. Porto 3c. — Ueber den Inhalt der Verhandlungen berichtete No. 20 des Gemeinde-Blatts vom vorigen Jahrgang.“

Miſſionsfeſte.

Am 14. Sonntag nach Trin. feierte die Gem. zu Lowell ihr Miſſionsfeſt in ihrer Kirche, zu dem auch etliche Glieder der Gemeinde in Oak Grove erſchienen waren. Es predigte Herr Paſtor H. Ebert über Arbeit und Segen der Miſſion — Unterzeichneter über die Noth und Hilfe unſerer eigenen Miſſion in Wiſconſin. Collecte ergab \$22.50.

R. Machmüller.“

Die ev.-lutheriſche Gemeinde des Herrn Paſtor J. Meyer in Waterloo hat am 16. Sonntag nach Trinitatis ihr dieſesjäbriges Miſſionsfeſt gefeiert. Vormittags predigte Herr Profeſſor Ernst aus Watertown, Nachmittags Unterzeichneter. Die Collecte betrug \$45.00.

D. Koch.

Am 16. Sonntag nach Trinitatis feierte die St. Johannisgemeinde zu Princeton ihr jährliches Miſſionsfeſt. Vormittags predigte der Unterzeichnete über Marc. 4, 26—28, Nachmittags Herr Paſtor Fr. Greve von Remaſtum über Gal. 6, 9—10, während der Ortspaſtor, Herr A. Hoyer, den liturgiſchen Theil des Gottesdienſtes leitete. Die Collecte betrug nach Abzug der nothwendigen Unkoſten \$38.95, wovon \$25 für das Collegium in Watertown, der Reſt für Unterſtützung der Reiſeprediger beſtimmt wurden.

F. W. A. Noß.

Am vergangenen Sonntage feierte die St. Johannes-Gemeinde in Bloomfield ein Miſſionsfeſt. Das Wetter war an den Tagen vorher ſchon trübe und windig, ſo daß man Regen zu befürchten hatte. Das Kirchlein aber war zu klein für die zu erwartenden Gäſte. Darum bauten wir ein Kanzel draußen neben der Kirchthür auf und richteten auf dem etwas geſchützten Platz vor der Kirche eine reiche Anzahl von Sitzplätzen ein, um möglichſt das Feſt im Freien, im Nothfalle in der Kirche feiern zu können.

Der treue Gott ſchenkte uns aber am Sonntag bei bedecktem Himmel doch ein ſo ſtilles und mildes Wetter, daß jeder behaglich im Freien ſitzen konnte. Bald ſtellten ſich auch die Gemeinde und viele Gäſte von nah und fern ein.

Herrn Paſtor Ranges Gemeinde aus Wehauwega hatte ſich zahlreich betheiliget. Ebenſo waren aus den

eingeladenen missourischen Gemeinden aus West-Bloomfield und Wolfsviller viele Gäste erschienen. Die Sätze im Freien wurden gedrängt gefüllt.

Still und andächtig lauschte die Versammlung dem Wort Gottes, daß am Vormittag von Herrn P. Lange, Nachmittag zuerst von dem Unterzeichneten und dann zum Schluß noch einmal in einer kurzen biblischen Betrachtung von P. Lange verkündigt wurde. Herr Pastor E. Haese, jun. der eigentlich zum Nachmittagsprediger geladen war, hatte zu seinem und unserm Bedauern nicht erscheinen können.

Zu Mittag waren die Gäste von den Gemeindegliedern theils in den Häusern theils im Schulhause aufs Freundlichste bewirthet.

Die Collecte hat \$41,88 ergeben. Davon wurden \$5 für Negermission und \$5 für Reisepredigt, das Uebrige (\$31,88) für das Prediger-Seminar in Milwaukee bestimmt.

Bloomfield, den 26. Sept.

E. H. Bast.

Einführung und Kirchweih.

In Rome, Jefferson Co., Wis., organisirte sich vor Kurzem eine neue Gemeinde, deren Glieder zum großen Theil der Gemeinde in Helenville angehört hatten, aber gerne Kirche und namentlich Schule in größerer Nähe haben wollten. Die neugebildete Gemeinde kaufte eine hübsche Kirche von den englischen Methodisten, und nachdem Herr Pastor J. Dejung, bisher in Eldora, Fond du Lac Co., Wis., dem Ruf der Gemeinde gefolgt war, sollte er im Auftrag des ehrw. Herrn Präses von dem Unterzeichneten am 17. nach Trinitatis, den 2. Oct., in sein Amt eingeführt werden. Zugleich sollte die ausgebefferte und festlich geschmückte Kirche dem reinen luth. Gottesdienst übergeben und dem dreieinigen Gott geweiht werden. Das geschah denn auch. Von schönem Herbstwetter begünstigt, hatte sich eine recht zahlreiche Versammlung eingefunden, die mit großer Aufmerksamkeit und herzlichster Freude der Weihe ihrer Kirche und Einsetzung ihres ersten Seelsorgers beiwohnten. Möge Gott seinen Segen auf das Vormittags vom Unterzeichneten, Nachmittags von Herrn P. Rörner verkündigte Gotteswort legen, die Gemeinde sich in Frieden bauen lassen und ihren Seelsorger und seine Arbeit mit viel Segen krönen!

H. Vogel.

Adresse des lieben Bruders:

Rev. J. Dejung,

Rome, Jefferson Co., Wis.

Einführung.

Herr A. Lütth, früher Lehrer in seinem alten Vaterland, in letzter Zeit Student in unserer Anstalt in Watertown, hat einen Beruf an die Schule der ev. luth. Gemeinde in Reedsville erhalten und ist am 15. Sep. n. Tr. feierlich in sein Amt eingeführt worden.

G. P. h. Brenner Pastor

Adresse: A. Lütth,
Reedsville, Manitowoc Co., Wis

Notiz.

Der „Gemeindeblatt-Kalender“ ist in der Arbeit begriffen und wird nächstens erscheinen. Aenderungen in Adressen wolle man umgehend mittheilen an Prof. E. Noz, 621—13. Str., Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Dammann 5.25, Monhardt 30.65, C Strafen 1.05.

Herr G. Blanten 1.06, Frau Räder 4.20.

Jahrg. XXII: PP Thiele 2.10, Bading 15, R Pieper 1.43, W Rader 41.39, G Abrecht 5.25.

Jahrg. XXII, XXIII: PP Spiering 5.30, 1.05, Goldammer 3.15, 9.30.

Jahrg. XXI, XXII: PP Brand 2.10, J J Meyer 3.53, 11.47, W Abrecht 1.05, 5.25.

Jahrg. XIX, XX, XXI, XXII, XXIII: P Hensel 1.80, 2.10, 3.15, 12.60, 2.10.

E. H. Jäkel.

Für das Seminar: P Jäkel, von den Herren Hauelsen \$4, Rühle \$1, Damköhler \$1, von Frau N. N. \$10, von Frau Czörnig \$1; P E Häse, Missionsfestcoll. von Winchester \$26.50; P Spiering, Theil der Missionsfestcoll. von Manchester \$5; P Bading, von Frau Rättemeyer \$5, von Frau Bald \$3; P Bergholz, Theil der Missionsfestcoll. von Naugart \$12.25; P J J Meyer, do. von Waterloo \$15; P Kleinlein, do. von Kewaunee \$9; P Bast, Missionsfestcoll. von Bloomfield \$31.88.

Für die Anstalten: P Thurom, Theil der Missionsfestcoll. \$44.50; Antheil der Synode an dem von P Beher herausgegebenen Kinderblatt \$31.25.

Für das Reich Gottes: P Thiele, von Frau M Räder \$5; P Hensel, Dankopfer für Gottes irdischen Segen von N. N. \$1; P W. Rader, von E. Schmidt \$3.

Für arme Studenten: P Stiemle, gef. auf der Hochzeit des Herrn G Heim mit Fr. A Fischer \$8.53; Dankopfer von A. S. in Kirchhain \$2.

E. H. Jäkel.

Für Reisepredigt: P Jenny Theil der Missionsfestcoll. \$10; P Hartwig desgl. \$5; P Schlei desgl. \$5; P Bergholz und Himmler desgl. \$20; P Dejung von Gustav Hende \$1; Durch P Jaeger \$0.31; P Conrad pers. Beitr. \$1, Coll. \$3.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für das College erhalten: P Sprengling, Theil der Missionsfestcoll. \$10; P Jenny, Theil der Missionsfestcoll. \$15; P Haase, Theil der Coll. des gemeinschaftlichen Missionsfestes des Gemeindefonds Gold Spring, Ft. Atkinson, Whitewater \$20; P Hartwig, Theil der Missionsfestcoll. in Juneau \$12; P Kilian, Erntedankfestcoll. \$10; Ein Drittel der Missionsfestcoll. in Watertown \$27.05; P G. W. Abrecht Erntedankfestcoll. \$6.75.

J. W. Brodmann.

Von P A Schleis Gem. zu Wonewoc, Wis., Theil der Missionsfestcoll. \$10.50 durch Herrn Prof. Krämer erhalten zu haben, zeichnen dankbar

W. Schlei,

A. Kirchner.

Von P Schrödel's Gem. zu Richville, Wis., \$6 durch Herrn Prof. Krämer erhalten zu haben, zeichnen dankbar

W. Schlei, A. Kirchner, J. Rien,
Concordia Seminar, Springfield, Wis.

Für die Synodal-Casse: In der No. 22 unserer Gem.-Bl. v. d. J. soll es heißen: P Reim \$5, statt P Reine \$5.

Für die Heiden-Mission: P Brodmann, $\frac{1}{2}$ der Missionsfestcoll. \$27, aus der Missionsbüchse \$1.77; P Waldb Theil der Missionsfestcoll. \$10; P Vogel, desgl. \$5.66; P J. J. Meyer, Theil der Missionsfestcoll. in Waterloo \$5; P Haase, Theil der Missionsfestcoll. in Fort Atkinson, Gold Spring und Whitewater \$5, von F. Klud \$2; P Kilian, von N. \$1; Dichtsch, Frau G. \$1.

Für die Neger-Mission: P Bergholz, Theil der Missionsfestcoll. \$5; P Bast, desgl. 5; P Haase, von F. Klud \$3.

E. Domidat.

Erhalten für arme Studenten in Watertown: Durch P Reim, Rest des Ordinations-Jubiläumsfonds \$7.50; P Domidat von Maria Pingel 0.50; von P Schroedel, Theil der Missionscoll. der St. Johannis-Gem. in Ridgville \$10.50; P Schlei, Theil der Missions-Coll. seiner Gem. \$5.

J. Henry Ott.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkirchenhandlung zu den beigezeichneten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen u. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.